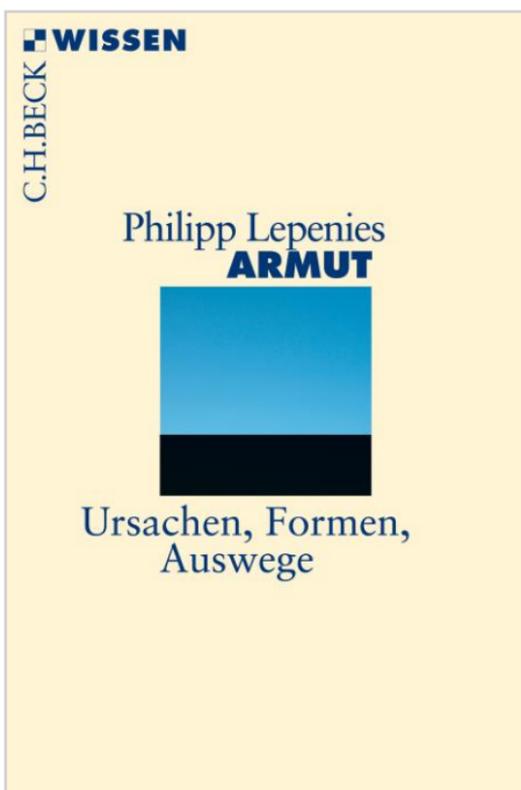


Unverkäufliche Leseprobe



Philipp Lepenies
Armut

Ursachen, Formen, Auswege

2017. 128 Seiten. Broschiert.
ISBN 978-3-406-69813-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/16554257>

In Deutschland konstatierte der Armutsbericht des paritätischen Wohlfahrtsverbandes 2014 ein «trauriges Rekordhoch» – 12 Millionen Menschen waren demnach «arm». Diese erschreckende Zahl löste sogleich eine «Armuts-Debatte» aus: Gibt es einen Anstieg der Armut wirklich oder haben wir es nur mit «relativer» Armut zu tun, die, so einige Politiker, eigentlich gar keine Armut ist? Was aber ist Armut? Kann man sie messen? Muss der Staat etwas gegen Armut unternehmen? Und wenn ja, was? Um diese Frage und Debatten, die aktueller sind denn je, besser verstehen zu können, muss man die Geschichte der Armut und des Umgangs mit der Armut kennen. Einen solchen Überblick liefert der vorliegende Band und bietet überdies Anhaltspunkte für ein umfassendes und modernes Armutsverhältnis, das die Konflikte über «wirkliche» und «falsche» Armut zu lösen vermag.

Philipp Lepenies ist Gastprofessor für Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin.

Philipp Lepenies

ARMUT

Ursachen, Formen, Auswege

Verlag C.H.Beck

Inhalt

1. Wirkliche und falsche Armut	7
2. Vom Verachten, Geben und Kriminalisieren: Armut in Antike, Christentum und Mittelalter . . .	13
Armut in der Antike	13
Christentum: Die Religion der Armen	15
Armut wird bedrohlich	19
Armutsfürsorge und Kriminalisierung der Armut	21
3. Öffentliche Armenunterstützung: Die englischen Poor Laws	24
Die alten Armengesetze	24
Der garantierte Lebensstandard – <i>Speenhamland</i>	34
Unterstützung als Stigma – die neuen Armengesetze	40
Das Ende der Armut und die Rolle des Glücks	44
4. Armut und Industrialisierung	50
Eine Theorie des Elends – Marx und Engels	50
Die zwei Nationen	56
Pauperismus, Armut und Soziale Frage in Deutschland	57
5. Die Erforschung der Armut	62
Reisen in die Terra incognita	62
Die wissenschaftliche Erforschung der Armut in London – der Reeder Charles Booth	65
Die Armut in York – Seebohm Rowntree und die Erfindung der Armutslinie	73
6. Wachstum und die Metamorphose der Armut . . .	80
Armut, Bruttosozialprodukt und Wachstum	80

Armut als Rand- und Inselphänomen	87
Die Kultur der Armut	88
7. Armut und Entwicklung	92
Die Grundbedürfnisstrategie	92
Die Wiederentdeckung und Messung der internationalen Armut	95
Erneut: Das Ende der Armut	101
8. Neue Armutsvorstellungen	104
Relative Armut und Verwirklichungschancen	104
Soziale Ausgrenzung verdrängt die Armut	108
9. Armut in der Bundesrepublik	112
Keine Armut, Neue Soziale Frage und Neue Armut ...	112
Die Armutsberichte – vom Definieren und Messen der Armut	115
10. Warum Armut auch Armut genannt werden kann	119
Ausgewählte Literatur	124
Sachregister	127

I. Wirkliche und falsche Armut

Im September 2015 verabschiedete die Vollversammlung der Vereinten Nationen einen ambitionierten Katalog globaler Entwicklungsziele. Das erste dieser *Sustainable Development Goals*, die bis zum Jahr 2030 erreicht werden sollen, lautet: Beendet Armut in all ihren Formen, überall. Laut Daten der Weltbank hat sich die globale Armut in den letzten Jahren stark verringert. Das bereits im Jahr 2000 erklärte Ziel, bis 2015 weltweit den Anteil der Menschen, die in extremer Armut leben, auf die Hälfte zu reduzieren, wurde fünf Jahre früher als geplant erreicht. Dennoch leben immer noch rund zwölf Prozent der Weltbevölkerung von weniger als 1,90 US-Dollar am Tag, fast neunhundert Millionen Menschen.

Während internationale Organisationen Erfolge im Kampf gegen die weltweite Armut feiern und der Generalsekretär der Vereinten Nationen nicht müde wird zu proklamieren, dass ein Ende der Armut für unsere Generation im Bereich des Machbaren liegt, hört man aus Deutschland ganz andere Töne.

Der Armutsbericht des paritätischen Wohlfahrtsverbandes für das Jahr 2014 spricht davon, dass die Armut in Deutschland ein «neuerliches trauriges Rekordhoch» erreicht habe und das Land dabei sei, «regional regelrecht auseinanderzufallen.» Über 15 Prozent der Bevölkerung, zwölf Millionen Menschen, so der Bericht, sind hierzulande arm. Der Verband fasst die «Brisanz der Erkenntnisse» in deutliche Worte: «Wenn die ganz überwiegende Mehrheit aller Erwerbslosen, nämlich 59 Prozent, und wenn über 40 Prozent aller Alleinerziehenden in Armut leben müssen, dann stimmt etwas nicht mehr mit unserem Sozialstaat. Wenn in Berlin jedes dritte Kind von Hartz IV leben muss oder in Bremerhaven sogar unvorstellbare 38 Prozent und nicht umgehend politisch alle Kraft dafür aufgewendet wird, diese Entwicklung zu stoppen und die Armut ganz entschieden zu be-

kämpfen, dann stimmt etwas nicht mit der Politik in diesem Lande.» Armut, so sehen es viele, scheint in Deutschland in den letzten Jahren kontinuierlich zuzunehmen – obwohl sie gleichzeitig weltweit abnimmt.

Die Reaktion der deutschen Politik ließ nicht lange auf sich warten. Die Bundesministerin für Arbeit und Soziales Andrea Nahles behauptete, dass es einen Anstieg der materiellen Armut in Deutschland gar nicht gebe. Die Angaben zur Armutsentwicklung würden in die Irre führen. Sie beruhten auf einem relativen Verständnis von Armut – nämlich der für die EU-Länder festgelegten Definition, dass derjenige oder diejenige einem Armutsrisiko ausgesetzt ist, dessen bedarfsgewichtetes Nettoäquivalenzeinkommen weniger als 60 Prozent des Mittelwerts der Bevölkerung beträgt. Diese als *Armutsrisikoquote* bekannte Definition zeichne jedoch ein völlig falsches Bild von Armut.

Würde, so die Ministerin, in Deutschland eine Wohlstandsexplosion einsetzen, blieben die Zahlen und das Ausmaß der Armut gleich. «Dabei laufen wir Gefahr, den Blick für die wirklich Bedürftigen zu verlieren» sagt sie. Nahles spricht 2015 in der Süddeutschen Zeitung von «wirklicher Armut», die mit der *relativen* Armut nichts zu tun habe.

Die Argumente der Ministerin sind typisch – egal, welche Partei gerade die Regierung stellt. Immer wenn neue Zahlen zur Situation der Armut in Deutschland präsentiert werden, bricht in den Medien und in politischen Debatten heftiger Streit über die Legitimität der Ergebnisse aus. Dabei geht es nicht nur um die Frage, ob die Definition, wie Armut in Europa gemessen werden muss, angemessen oder zu willkürlich sei, sondern es geht dabei auch immer um die Frage, ob Armut nur absolute Armut bedeuten kann oder eben auch relative. Kann Armut, wie wir sie vor allem in der Dritten Welt verorten – die absolute Überlebensarmut unter schwierigsten Bedingungen, verbunden mit schrecklichsten Unsicherheiten, mit Gewalt, Entrechtung und Entbehrungen –, mit demselben Begriff umschrieben werden wie die Lebensumstände einer Hartz-IV-Empfängerin in Bremerhaven?

In Deutschland ist die öffentliche und politische Beschäftigung

mit dem Thema Armut delikat. Zum Selbstverständnis der Bundesrepublik gehörte es spätestens seit den 1960er Jahren zu postulieren, dass Armut, wie man sie historisch kannte und wie sie lange das Leben einer großen Zahl von Menschen besonders während der ersten Nachkriegsjahre bestimmte, nicht länger existierte. Wohlstand für alle schien kein Traum, sondern Realität. Armut war lange Zeit weder Thema innenpolitischer Debatten noch Untersuchungsgegenstand der deutschen Sozialforschung. Das änderte sich aus verschiedenen Gründen in den 1990er Jahren. Darüber, ob es in Deutschland Armut gibt und ob sie zu- oder abnimmt, wird erst seitdem leidenschaftlich gestritten.

Aber auch in anderen Ländern ist es für Regierungen schwierig, sich mit Armut und den Statistiken zur Armut offen auseinanderzusetzen. In Argentinien wurde die Zahl der in Armut lebenden Argentinier nach massiver Einflussnahme der Regierung Kirchner auf das statistische Amt 2013 mit nur vier Prozent angegeben. Kurze Zeit darauf wurde die offizielle Armutsstatistik vollends eingestellt. Eine Klassifizierung als arm sei für die Betroffenen zu «stigmatisierend», so die offizielle Begründung. Unabhängige Forscher rechneten jedoch damit, dass 28 Prozent der Argentinier in Armut leben. Kein Staat und keine Regierung möchten zugeben, dass man ein Armutsproblem hat.

Aber was ist Armut eigentlich? Armut erscheint intuitiv verständlich. Armut bedeutet Not, Entbehrung, Mangel. Von Mollie Orshansky stammt das Zitat: «Armut, wie Schönheit, liegt im Auge des Betrachters.» Das heißt aber nicht, dass Armut alles bedeuten kann. Die Statistikerin Orshansky, die lange die offizielle amerikanische Einkommensarmutslinie berechnete, drückt damit aus, dass eine messbare Grenze, unterhalb derer ein Mensch arm und oberhalb derer ein Mensch nicht länger als arm gilt, nicht allgemeingültig und für alle Zeiten festgelegt werden kann. Eine Armutsgrenze und damit auch die Definition von Armut sind Ausdruck einer besonderen Epoche, einer besonderen Vorstellung dessen, was Armut ausmacht. Sie sind aber auch Ergebnis eines politischen, wenn nicht eines gesamtgesellschaftlichen Aushandlungsprozesses.

Will man sich dem Phänomen Armut nähern und die aktuellen Debatten und Kontroversen um Armut, Armutsmessung und Armutskonzepte besser verstehen, muss man die Geschichte der Armut und des Umgangs mit Armut verstehen. Bestimmte Fragestellungen in Bezug auf Armut und die Definition von Armut werden teilweise seit Jahrhunderten diskutiert und haben nichts an Aktualität verloren.

Es waren vor allem drei einschneidende Faktoren, die unsere Vorstellung von Armut geprägt haben und auch weiterhin die Diskussionen um Armut bestimmen:

Das seit der Aufklärung gemachte normative Versprechen, dass es ein Leben ohne Armut geben sollte.

Die Vorstellung, dass Armut messbar ist, zahlenmäßig erfasst werden kann und es damit eine evidenzbasierte Grundlage für politische Entscheidungen in der Armutsbekämpfung gibt.

Das Wirtschaftswachstum der Nachkriegsjahre, das für einige Industrieländer eine Situation schuf, die historisch einmalig war: Anscheinend gab es Gesellschaften, in denen die Armut bereits abgeschafft und das Ideal einer armutsfreien Welt Wirklichkeit geworden war – und damit Hoffnung für den Rest der Welt, vor allem für die Entwicklungsländer bestand, Ähnliches zu erreichen.

Armut kann man erst begreifen, wenn man die jeweilige *Reaktion* der Nicht-Armen auf Armut beleuchtet. Armut kennzeichnet eine klare Dichotomie. Man kann nicht arm und reich zugleich sein. Die Realität der Armut bewirkt von Seiten der Wohlhabenden unterschiedliche Reaktionen – Rechtfertigungen des Status quo, Bestrafung, Verachtung, ein Gefühl der Bedrohung, Ohnmacht bis hin zum Konsens, dass Armut bekämpft werden muss oder die Armen in den Rest der Gesellschaft integriert werden sollen, von dem sie allein durch die Tatsache des Armseins ausgeschlossen sind.

Armut und die Reaktion auf Armut sind untrennbar miteinander verbunden. Nicht zuletzt weil Armut immer auch bedeutet, den Nicht-Armen die Hilfs- und Unterstützungsbedürftigkeit der Armen deutlich zu machen. Die Reaktion der Nicht-Armen auf Armut ist nicht nur emotional. In den meisten

Fällen führt sie zu einer wie auch immer gearteten materiellen Umverteilung und Unterstützung, sei es durch Almosen, milde Gaben oder durch komplexe, steuerfinanzierte staatliche Unterstützungsmechanismen. Auf globaler Ebene gehört dazu auch die Entwicklungshilfe der reichen für die armen Länder.

In seinem Text *Der Arme* von 1906 argumentierte Georg Simmel, dass ein Mensch erst dann als arm gilt, wenn er Transfer- und Unterstützungsleistungen zur Sicherung seines Lebensunterhalts annimmt. Vorher mag er elend sein, aber erst mit der Annahme von Unterstützung tritt er in eine besondere Wechselbeziehung mit seinen Mitmenschen ein. Die Annahme der Unterstützung marginalisiert und deklassiert ihn.

Ziel der Armenfürsorge war nach Simmel nicht die Linderung der einzelnen Not oder ein Ende der Armut, sondern die Gefahrenabwehr. Man durfte den Armen in seiner Frustration nicht zu einem Feind (und damit zu einer Bedrohung) der Gesellschaft werden lassen, sondern musste ihn stattdessen wieder in den Erwerbsprozess integrieren. Der Arme besetzte in Simmels Worten nicht die «Endzweckstelle in der teleologischen Kette». Er war nicht Ausgangspunkt der Fürsorge, sondern lediglich Durchgangspunkt und nahm eine Sonderrolle ein, weil er nur nehmen, aber der Gesellschaft nichts geben konnte.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, an Beispielen unterschiedlicher Auffassungen von Armut zu zeigen, wie sich die gegenwärtige Komplexität des Armutsthemas entwickeln konnte. Damit ist nicht der Anspruch verbunden, ein umfassendes Bild der Armut und der Reaktion auf Armut zu zeichnen. Stattdessen werden einige der wichtigsten Epochen und Ereignisse beleuchtet, die zum aktuellen Verständnis der Armutsdebatten hilfreich sind. Dabei wurde eine Auswahl getroffen und bestimmte Themen werden mit mehr, andere mit weniger Tiefe behandelt. Da die Reaktion auf Armut in der westlichen Welt über weite Teile der Geschichte ähnlich, oft sogar identisch war, kann auf die Erfahrungen unterschiedlicher Länder zurückgegriffen werden, auch wenn es darum geht, deutsche Armutsdebatten zu verfolgen.

England spielt dabei eine entscheidende Sonderrolle. Die dort

geführte Armutsdebatte wirkte auf den europäischen Kontinent und die ganze westliche Welt zurück. Dabei ging es zuletzt nicht nur um Armut, sondern um die Möglichkeiten und Grenzen des Sozialstaats. Um aktuelle, auch deutsche Armutskontroversen zu verstehen, muss man die englischen Auseinandersetzungen um Armut und wie damit umzugehen sei, kennen.

England hatte im 16. Jahrhundert mit den *Poor Laws* das erste steuerfinanzierte, landesweite Unterstützungsprogramm für Arme – die Keimzelle des Wohlfahrtsstaates. Die in England über Hunderte von Jahren leidenschaftlich geführten Debatten über Sinn und Unsinn öffentlicher Unterstützung der Armen und der staatlichen Einmischung in die Lage der eigenen Bevölkerung bestimmen bis heute die Kontroversen über die Rolle des Staates und die Eigenverantwortung des Individuums. Auch die im Zuge der Industrialisierung einsetzenden Massenverelendungsprozesse waren in England am stärksten ausgeprägt. Sie waren ursächlich für die Entstehung von Theorien der Verelendung wie dem Kommunismus.

Ebenso wuchs in England der öffentliche Druck, Armut wissenschaftlich zu erforschen und in Zahlen zu fassen, und wurde so stark, dass im Rahmen der entstehenden Sozialforschung ein Messinstrument erfunden wurde, das unser globales Armutsbild immer noch nachhaltig bestimmt: die Armutslinie. Damit verbunden war eine Verengung des Armutsverständnisses auf absolute Armut. Nun wurde es möglich, an ein Ende der Armut zu glauben. Die Einteilung der Welt in *arme* und *reiche* Staaten und die Vorstellung, dass Wirtschaftswachstum für Entwicklung und Armutsbekämpfung notwendig ist, haben ihren Ursprung in den englischen Armutsdebatten. Das Gleiche gilt für den Ansatz, die Armut in der Dritten Welt mit *fehlenden Grundbedürfnissen* in Verbindung zu bringen. Auch die in den 1960er Jahren entstandene Theorie, dass Armut eben doch nicht *nur* absoluter Mangel ist, sondern viel eher *relative Deprivation*, hat ihren Ursprung in England – und dominiert seitdem die Debatte darüber, was Armut ist, bis hin zur *Capability*-Theorie Amartya Sens. In der *Capability*-Theorie, auf die sich auch die Bundesregierung beruft, liegt, wie ich zeigen werde, der Schlüssel zu

einem umfassenden und modernen Armutsverständnis, das die Konflikte über «wirkliche» und falsche Armut zu lösen vermag.

2. Vom Verachten, Geben und Kriminalisieren: Armut in Antike, Christentum und Mittelalter

Armut in der Antike

Im antiken Griechenland und Rom galt jeder Mensch, der durch körperliche Arbeit seinen Lebensunterhalt verdienen musste, als arm und jeder, der nicht arbeiten musste, als reich. Zwar wurden Abstufungen gemacht, aber der soziale Status war umso niedriger, je mehr repetitive Tätigkeiten man ausführte und dabei die Hände benutzen musste. Auch fand man das Ideal physischer Makellosigkeit bei der hart arbeitenden Bevölkerung nur selten vor. Die Älteren, bei denen Armut, Alter, Gebrechlichkeit und Deformierung durch jahrelange ungesunde Bewegungsabläufe zusammentreffen konnten, waren von Statusverlust besonders betroffen. Wer sich nicht auf die Unterstützung durch Familienmitglieder verlassen konnte, litt besonders im Alter, in dem man nicht mehr selbst arbeiten konnte, an Armut und Misere.

Behinderte, vor allem Verkrüppelte und Verwachsene, galten als unglücksbringend und wurden gesellschaftlich ausgegrenzt. Ihnen blieb oft kein anderer Ausweg als die Bettelei. Eine Möglichkeit, die Mitmenschen zu Spenden zu erweichen, lag in deren Belustigung, da im damaligen Verständnis Hässlichkeit zwar geächtet wurde, aber auch Anlass zu Spott und Lachen bot. Bei Festen traten oft Krüppel und andere entstellte Arme auf, die an die Spendierfreudigkeit der Gäste und Gastgeber appellierten. Es waren aber nicht Mitgefühl oder Nächstenliebe, die die so Angesprochenen zu Gaben animierten – es handelte sich lediglich um eine Entlohnung für die Belustigung, die oft einen vulgären oder obszönen Charakter hatte. Ansonsten wurden die Armen, wo immer es ging, ignoriert. Sie waren für die Wohlhabenden unsichtbar.

Die Antike kannte verschiedene öffentliche Unterstützungsmaßnahmen für bedürftige freie Bürger. Dazu gehörten eine rudimentäre ärztliche Versorgung und Hilfskassen, die in Not geratene Mitglieder bei hohen Begräbniskosten oder in anderen Krisenmomenten durch Schenkungen oder Darlehen finanziell unterstützten. Außerdem wurde Kriegsversehrten und Hinterbliebenen geholfen, und arme Bürger erhielten einmalige Geldspenden, damit sie an Festlichkeiten teilnehmen konnten. Ebenso wurden regelmäßig Naturalspenden für Bedürftige eingesammelt und verteilt. Allerdings war die Familie das entscheidende Netzwerk, auf das Menschen vertrauen mussten, die in Not gerieten. Erst wenn die Familie nicht einspringen konnte, durfte auf öffentliche Unterstützungsmaßnahmen zurückgegriffen werden.

Den armen Römer erkannte man nicht nur in seiner Extremform als obdachloser Bettler, der sich seine Übernachtungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum suchen musste, sondern auch durch seine Zugehörigkeit zum Stand der Plebejer (der *Plebs*). Deren Mitglieder charakterisierten bestimmte niedrigere Tätigkeiten, einfache Kleidung, der Besuch von Garküchen sowie das Leben in einer der für die Zeit typischen mehrstöckigen Mietskasernen in einem der als gefährlich und schmutzig geltenden Stadtviertel von Rom, der *Suburba*. Laut Schätzungen befanden sich rund 65 Prozent der Bewohner Roms (Sklaven und Freie) in dem konstanten Risiko, durch Not, Misere und Armut das Leben zu verlieren. Sie mussten ihre ganze Energie darauf verwenden zu überleben und lebten von der Hand in den Mund. Arme Plebejer galten als *Proletarii*, deren einziger Lebenszweck es in den Augen der Wohlhabenden schien, Nachkommen (*proles*) in die Welt zu setzen. Schon in dieser Bezeichnung zeigte sich die ganze Verachtung der Wohlhabenden für die Armen.

Verschuldung war einer der Hauptgründe für das Abgleiten in die Armut. Armut, soziale Ungleichheit und die Unzufriedenheit der unteren Schichten wurden regelmäßig zu einem Ordnungsproblem. Um die Besitzlosen und Armen nicht zu einer dauerhaften Gefahr werden zu lassen, gab es zwei Möglichkei-

ten: Entweder gewährte man ihnen politische Mitbestimmung, oder man erkaufte ihr Wohlverhalten durch *Brot und Spiele*.

Im Verständnis der Antike war Armut ein selbstverschuldetes Schicksal. Armut war eine Strafe der Götter und die Wurzel allen gesellschaftlichen Übels. Die Verachtung der Armut führte aber nicht dazu, dass man sich fragte, wie Armut entsteht, wie man den Armen helfen könnte (außer punktuell) oder ob und wie sich Armut abschaffen ließe. Solche Gedanken waren den Wohlhabenden in der Antike fremd. In Pompeji schrieb ein Kaufmann an die Wand seines Geschäfts: «Ich verachte die Armen.»

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de